

wieder erreicht) als einen Akt sozialer Gerechtigkeit befürwortete. Vielleicht stand hinter Schweigen und Passivität auch die Tendenz, daß die in den Händen des Staates verrechtlichte Gewalt – der die Kollektivierung begleitende Terror bedurfte wie in anderen staatssozialistischen Ländern einer Rechtsgrundlage – durch Institutionalisierung zur Gewohnheit werden konnte: Im Prager Frühling 1968, als öffentliche Diskussionen frei ausschlagen konnten, fand sich keine politische Öffentlichkeit von berichtenswertem Ausmaß, die Gewalt und Terror beim Aufbau des Sozialismus auf dem Lande protestierend zur Sprache gebracht hätte.

J.s Untersuchung läßt kein Informationsbedürfnis unbefriedigt, was die Repressionen von Staat und Partei zur Durchsetzung der Kollektivierung und deren ökonomische Bilanz betrifft. Wie die Sozialisierung der Landwirtschaft außerhalb der Großbauernschaft in anderen Schichten der Agrargesellschaft rezipiert wurde, verlangt weitere, andere wissenschaftliche Disziplinen einbeziehende Forschungen. Diese würden gewiß von einer *grass-roots*-Perspektive profitieren, die sich nicht von vornherein an die übliche historiographische Maxime hält, daß die gesellschaftliche Atmosphäre der fünfziger Jahre ausschließlich von Angst, Apathie und einer durch Terror erzwungenen Anpassung geprägt gewesen sei, mochte dies auch im Kalkül der politischen Klasse gelegen haben.

Moosburg a.d. Isar

Peter Heumos

Lviv. A City in the Crosscurrents of Culture. Hrsg. von John Czaplicka. (Harvard Ukrainian Studies, Bd. 24 [2000]: Special Issue.) Harvard University, Ukrainian Research Institute. Cambridge/MA 2002. 342 S.

Das heutige Lviv und vormalige Lwów bzw. Lemberg findet langsam wieder einen Platz im europäischen Geschichtsbewußtsein. Die Architektur dieser westukrainischen Stadt war auch zwischen 1945 und 1991, als sie zur sowjetischen Ukraine und damit zur Sowjetunion gehörte, stummer Zeuge einer anderen Vergangenheit gewesen. Aber erst in den letzten Jahren, mit der kulturellen und politischen Neuvermessung Europas an seinem östlichen Rand, wurde der faszinierenden Stadt mit ihrer komplexen und konfliktvollen Geschichte eine neue Aufmerksamkeit bei Historikern und Vertretern benachbarter Wissenschaften aus verschiedenen Ländern zuteil. Ihre Architektur wurde wieder mit Geschichten verbunden, die über die vergangenen kulturellen Zugehörigkeiten der Stadt erzählen. Neben Lviv ist die gesamte historische ostmitteleuropäische Städtewelt so neuentdeckt und ein lange Zeit verborgenes Geflecht dichter kultureller Kontakte erkennbar geworden.

John Czaplicka vom Minda de Gunzburg Center for European Studies der Harvard University widmet sich seit einigen Jahren den Stadtkulturen Ostmitteleuropas und hat jetzt die Beiträge einiger Spezialisten über die Kulturgeschichte von Lemberg herausgegeben. Erkennbar liegt das Hauptaugenmerk der jüngeren Forschung darauf, die verschiedenen nationalen Narrative, die die Historiographie über die Stadt in der älteren Forschung dominierten, in eine multinationale oder – in den Worten C.s – multikulturelle Perspektive zu überführen. In den Beiträgen sollen die verschiedenen kulturhistorischen Transformationen der Stadt sowie diejenigen Prozesse dargestellt werden, die es zur heutigen – ukrainischen – Stadt gemacht haben. Denn historisch war Lemberg von Anfang an durch eine kulturelle Vielfalt bzw. multiple kulturelle Orientierungen gekennzeichnet, kulturell oder ethnisch weitgehend homogen wurde die Stadt erst nach dem Zweiten Weltkrieg, d.h. nach dem Holocaust und den folgenden ethnischen Säuberungen. Die ursprünglich slawische Ansiedlung wurde u.a. von Ruthenen, Polen, Armeniern, Juden, Deutschen und Ungarn besiedelt, östliches und westliches Christentum trafen hier aufeinander. Die Religion war bis ins 19., wahrscheinlich sogar bis ins 20. Jh. das entscheidende Merkmal von Zugehörigkeit, bevor die Sprache an Bedeutung gewann.

C. führt in Anlehnung an den Beitrag von George Grabowicz Lemberg als Insel der Zivilisation an der Peripherie von größeren Machtbildungen ein. Für den Hrsg. gewinnt lokale Geschichte, die in der sowjetischen Zeit als weitgehend bedeutungslos galt, als Ausdruck unterschiedlicher kultureller Strömungen so ihre eigentliche Bedeutung. G. selbst untersucht in seinem Beitrag die verschiedenen kulturellen Verbindungen in der polnischen und ukrainischen Literatur, die in der Vorstellung von Lviv als eines Zivilisations-symbols enthalten und erkennbar sind, genauer. Es gelingt zwar nicht jedem der übrigen Beiträge dieses Sammelbandes, interkulturelle Bezogenheiten, kulturelle Aneignungsmuster und Grenzbildungen in mehr als beschreibender Weise darzustellen. Doch bietet die Mehrheit der Beiträge eine überzeugende, manchmal originelle Perspektive an.

Folgt man Yaroslav Hrytsak, so wird in Lviv heute das Ende multikultureller kollektiver Erinnerung nur zum Teil als Verlust begriffen – und entsprechend Multikulturalität nur teilweise als kultureller Reichtum. Als Bilanz seines historischen Überblicks spricht der Vf. angesichts des Entstehens national definierter, konkurrierender bürgerlicher Gesellschaften von einer zwar alle nationalen Gruppen tief beeinflussenden, aber dennoch erfolglosen multikulturellen Erfahrung (S. 60). Die Architekturgeschichte Lembergs ist mit drei Beiträgen prominent vertreten: Ihor Zhuk führt durch die verschiedenen Bauphasen und -stile in der Stadt bis ins frühe 20. Jh., als erstmals eine bedeutende Generation Lemberger Architekten die Stadtplanung dominierte; Jacek Purchla deutet den Aufbruch eines lokalen architektonischen Milieus zu einem eigenen modernistischen Stil am Ende des 19. Jh.s als Loslösung aus dem lang vorherrschenden Einfluß der Hauptstadt Wien im administrativen Zentrum des Kronlandes Galizien; Bohdan Tscherkes weist darauf hin, daß es der sowjetischen Stadtplanung nach dem Zweiten Weltkrieg kaum gelang, in die historische Bausubstanz der Stadt einzugreifen: Ihre Pläne – etwa die Errichtung zweier Achsen im zweiten Generalplan von 1948 – blieben unverwirklicht.

Wacław Wierzbieniec stellt die aktive jüdische Akkulturation und Assimilation an die dominante polnische Kultur und Sprache als einen Minderheitenprozeß dar, der durch die staatliche Polonisierungspolitik in den 1920er Jahren zum Abbruch kam. Hugo Lane zeigt am Beispiel des Baus eines polnischen Opernhauses (1900) und des erfolglosen ukrainischen Versuchs, ein nationales ukrainisches Theater in Lemberg zu gründen, Unterschiede in den beiden Nationsbildungsprojekten auf. Lilian Hentosh stellt die Stadt als Sitz dreier Metropolen bzw. Bischöfe dar: des römisch-katholischen, des unierten bzw. (seit 1774) griechisch-katholischen sowie des armenisch-katholischen. Während die beiden ersten bis 1945 eine wichtige Rolle für die ukrainische Nationalbewegung spielten, orientierte sich die armenisch-katholische Kirche wie die Mehrheit der Lemberger Armenier im 19. und 20. Jh. an der polnischen Nation. Philipp Ther diskutiert die Ursachen für die gespannten interethnischen Beziehungen in Lemberg/Lwów in der Zwischenkriegszeit. Die sozialen Konflikte (besonders zwischen Ukrainern, Juden und Polen) eskalierten seiner Meinung nach nur aufgrund der extrem negativen Auswirkungen des Ersten und Zweiten Weltkrieges.

Das Sonderheft der *Harvard Ukrainian Studies* ist sorgsam ediert und enthält 44 Abbildungen. Die hier angesprochene und im Beitrag von Hrytsak explizierte Frage nach der Bedeutung des multikulturellen Erbes für das heutige Lviv bleibt auch in der näheren Zukunft aktuell.

Köln

Guido Hausmann

Friedrich Heyer: Kirchengeschichte der Ukraine im 20. Jahrhundert. Von der Epochenwende des ersten Weltkrieges bis zu den Anfängen in einem unabhängigen ukrainischen Staat. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2003. 556 S. (€ 99,-)

Vor fünfzig Jahren schrieb der Heidelberger Theologe Friedrich Heyer eine Pionierarbeit zur ukrainischen Kirchengeschichte (Die Orthodoxe Kirche in der Ukraine 1917-